



*«Ich wollte nie, dass die
Leute mich wahrnehmen»*

Der Fotopionier Robert Frank mag keine Bücher, die das ganze Leben und Werk eines Künstlers enthalten. Noch weniger mag er es, wenn er als Berühmtheit erkannt wird, weil das seine Arbeit mit der Kamera stört. Und schon gar nicht mochte er sein ganzes Leben in der Schweiz verbringen.

Von Kathrin Leist
Bilder Anne Gabriel-Jürgens

Vor fünfzig Jahren ärgerten sich die Amerikaner über das Buch des Fotografen Robert Frank, weil es sie anders zeigte, als sie sich sahen. Heute ärgert sich Robert Frank über die frisch gedruckte Einsicht in dieses Buch, weil sie mehr von seinen Amerika-Reisen erzählt, als ihm lieb ist. Am Kaminfeuer in seiner New Yorker Wohnung werfen wir einen gemeinsamen Blick in *Looking In: Robert Frank's The Americans*.

Robert Frank, wie kam es zur Neuauflage von «The Americans» – fünfzig Jahre nach dem ersten Erscheinen des Buches?

Nicht bei allen Ausgaben war ich persönlich involviert. Nachdem ich den grössten Teil meines Fotoarchivs der National Gallery of Art in Washington für eine Ausstellung gegeben hatte, wollte die Kuratorin Sarah Greenough unbedingt diesen riesigen Schinken machen. Ich hatte mit der Gestaltung und dem Druck der erweiterten Ausgabe *Looking In: Robert Frank's The Americans* nichts zu tun. Das hat sie mit Steidl alleine gemacht.

Aber Sie hatten doch erst 2008 selber mit Steidl «The Americans» wieder aufgelegt. Damals waren Sie mehrmals in der Druckerei in Göttingen.

Ich war nur eine Woche dort. Göttingen ist nicht interessant genug, um länger zu bleiben. Ich habe zugesehen, wie einige Seiten von *The Americans* aus der Druckmaschine gefallen sind. Geändert habe ich aber nichts. So ein grosses Buch wie *Looking In*, das er mit Greenough herausgebracht hat, würde ich nie machen. Ich habe kein Interesse, mein ganzes Leben in ein Buch zu binden; einfache Bücher sind mir lieber: auf jeder Seite ein Foto, ohne grosse Erklärungen.

Weshalb keine Erklärungen?

Sie sind mir zu kompliziert. Alle diese Artikel über meine Arbeit interessieren mich nicht. Ich will kein Buch machen, in dem ich und mein ganzes Werk stecken, sondern ein Buch, das meine Arbeit zeigt: die Bilder. Nicht die Kontaktabzüge – die Fotos sollen die Geschichten erzählen.

Aber solche Bücher haben Sie ja auch mit Steidl gemacht.

Die direkte Zusammenarbeit mit Steidl war gut. Er kennt mein Werk und ist sehr sorgfältig.

Nur «Looking In» hätte er nicht herausbringen müssen...

Alles ist mir zu viel. Im Jahr 2008 wollte ich *The Americans* noch einmal so erscheinen lassen, wie das Buch 1958 war, als es zum ersten Mal bei Grove Press herausgegeben wurde. So haben wir es dann ja auch noch einmal gemacht. Aber die Verleger denken oft anders. Wenn ein Buch einen Namen hat, dann verkauft es sich gut. Deshalb bringen sie neue Auflagen heraus. Die Grundidee der Version von 2008 war, dass es der von 1958 möglichst ähnlich sein sollte. Ich wollte gar nichts ändern – ich wollte einfach ein Foto pro Seite mit dem Vorwort von Kerouac wieder auf vernünftiges Papier bringen. Immerhin haben alle Verleger die Reihenfolge von *The Americans* beibehalten. Die ist zum Glück immer so geblieben, wie ich sie 1955 festgelegt hatte. Damals habe ich mich entschieden, daran nie wieder etwas zu ändern.

Kamen alte Emotionen wieder hoch, als Sie die neue Ausgabe des Buches in den Händen hielten?

Ich hatte andere Gefühle, die ich nicht mit damals vergleichen kann – das neue Buch empfinde ich wie ein Echo. Jetzt bin ich fertig damit. Der beste Moment war, als ich das Buch fertig zusammengestellt hatte – und es genau so haben wollte und nicht anders. Es ist wie, wenn man seinem Kind das Laufen beibringt. Irgendwann läuft es einfach los. Danach musste ich lernen, dass die Welt der Verleger anders tickt. Und das ist mir sehr schwergefallen. Ohne Erklärung zu den Fotos wollte keiner die Bücher drucken. Alle sagten mir, dass es unmöglich sei, ein reines Fotobuch zu veröffentlichen. Selbst mein guter Freund, ein Verleger in Paris, meinte das.

Warum war der Text so wichtig?

Zu dieser Zeit gab es kein Fotobuch ohne Text. Die Verleger hatten ein Problem mit dem ersten Mal: Keiner wollte der Erste sein.

«Finde doch jemand anderes», haben alle gesagt. «Uns kostet das zu viel Geld.» Auch wenn ich selber einen Text geschrieben hätte, hätte das nicht gereicht. 83 Foto-Seiten und zwei Briefseiten – das war nicht die Lösung. Diese kam dann von meinem Freund, dem Schriftsteller Jack Kerouac: Als er vorgeschlagen hat, das Vorwort zu schreiben, war sein Verleger, Barney Rosset, plötzlich einverstanden, mein Buch zu drucken. Kerouacs Text gehört seitdem fest zu dieser Fotoserie. Rosset war vernünftig genug, Schriftsteller und Fotografen am Rande der Gesellschaft in sein Programm aufzunehmen.

Welche Ausgabe gefällt Ihnen noch?

Die alten Ausgaben sind sich alle relativ ähnlich; eines ist etwas grösser, ein anderes ein bisschen schlechter gedruckt – wie das vom Schweizer Scalo-Verlag. Und die französische Edition von Parr & Badger enthält unnötige Zitate über Amerika. Steidls kleines Buch ist schon das beste.

Sie suchten die Serie aus 28 000 Fotografien aus. Wie gingen Sie vor?

Wenn ich heute zurückblicke, erscheint es mir als einfach, auch wenn es damals lange gedauert haben mag. Ich suchte unter Hunderten von Kontaktabzügen zweihundert Fotos aus und habe sie an die Wand gepinnt. Dort habe ich sie zwei Monate lang betrachtet, Freunde nach ihrer Meinung gefragt – und mich dann alleine entschieden.

Nach welchen Kriterien?

Ich bin meiner Intuition gefolgt, wie ich ja auch intuitiv fotografiert habe. Meine Intuition war fast noch stärker, als ich die Fotos an der Wand sah und auswählte, als beim Fotografieren auf der Reise. Das war der wichtigste Moment: als mir klar wurde, dass ich die Serie genau so haben wollte. Denn gerade bei meinem ersten Buch wollte ich keine Kompromisse schliessen.

Welches Ihrer fünfzehn Bücher, die Sie mit Steidl herausgebracht haben, empfinden Sie heute als das kompromissloseste?

Come again, das ich 2006 mit ihm zusammen gestaltet habe. Ein Skizzenbuch ohne Text, nur mit Polaroids, die ich 1991 in Beirut kurz nach dem libanesischen Bürgerkrieg fotografiert habe.

Planten Sie schon damals ein Buch, als Sie sich auf die Amerika-Reise begaben?

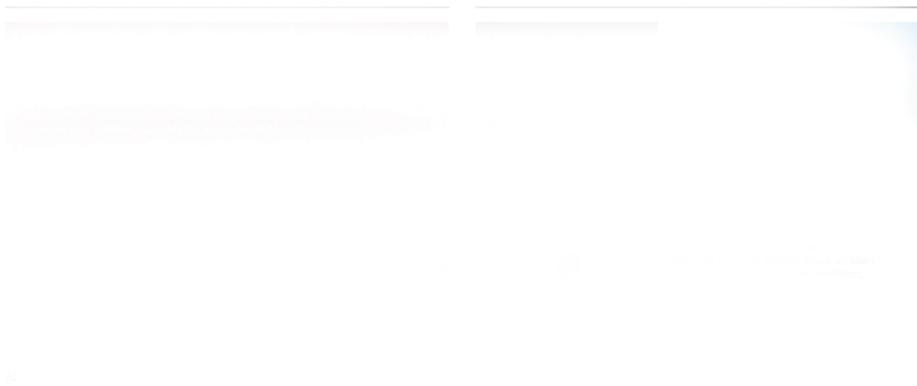
Ja. Als ich mich mit meiner Tri-X-Kamera in mein Ford Business Coupé gesetzt habe, um die Amerikaner kennenzulernen, war das Ziel ein Buch. Auf meine Verantwortung, ohne Grenzen. Ich hatte mir extra keine Deadline gesetzt, sondern wollte mir so viel Zeit lassen, wie es eben dauerte. Deshalb habe ich sogar die Guggenheim Foundation angeflunkert, die mir ein Stipendium für die Reise gegeben hat, und erzählt, ich hätte schon einen Verleger. Ich wollte aber nicht vorher wissen, wie die Bilder am Ende aussehen würden. Ich wollte ins Ungewisse fahren.

Sie sind zwei Jahre ins Ungewisse gefahren?

Nein, ich war nur je drei Monate unterwegs. Zwischen den vier grossen Reisen musste ich noch andere Arbeiten erledigen, um mein Leben zu bezahlen und um das Buch unabhängig weiter machen zu können. Ich wollte auf keinen Fall auf falsche Legenden hereinfallen oder dem Diktat einer Redaktion folgen, oder mir von einem Verlag dreinreden lassen. Nur auf diese Weise hatte das Projekt für mich einen Wert.

Haben Sie ein Lieblingsbild?

Es würde mir leichter fallen zu sagen, welches das bessere Foto ist, anstatt mein Lieblingsbild zu benennen; da bin ich ganz klassisch. Hier, sehen Sie: Das rechte Foto, *View from hotel window in Butte, Montana*, ist besser als das *Metropolitan Life Insurance Building* auf der linken Seite. Mir gefällt jedes Mal ein anderes am besten, wenn ich durch das Buch blättere.



II. Fotografie – Robert Frank im Gespräch mit Kathrin Leist

Welches ist es heute?

Das, auf dem zwei Schwarze auf einer Wiese in San Francisco sitzen.

Obwohl sie in die Kamera blicken, was ungewöhnlich für Ihre Fotos ist?

Ich wollte nie, dass die Leute mich wahrnehmen. Damit ich nicht den Moment verliere, in dem sich alles ändert. Wenn sie die Linse sehen, dann ändert sich etwas. Man muss sehr schnell begreifen, was man festhalten will. Es war mir nicht möglich, unsichtbar zu sein, aber es ist mir gelungen, ein Buch zu machen, das fünfzig Prozent der Wirklichkeit enthält.

Und deswegen hat man Sie verhaftet?

Verhaftet wurde ich, weil ich zur damaligen Zeit auffällig war. Ein Mann und seine Kamera allein unterwegs im Auto – das sorgte vor allem im Süden für Aufsehen. Ich wurde mit dem Verdacht, ein Kommunist zu sein, festgenommen und verbrachte eine Nacht im Gefängnis.

Ihr Buch sorgte im ganzen Land für heftige Debatten.

Die Reaktion war sehr stark. Zu stark. Die Amerikaner haben geglaubt, dass ich sie und ihr Land nur kritisiere, dabei empfand ich das gar nicht so. Was ich auf der Reise durch Amerika entdeckt habe, hat mich sehr beeindruckt. Ich wollte nicht kritisieren, nur zeigen, was ich gesehen habe. Aber die Amerikaner waren es nicht gewohnt, ihr Land so zu sehen. Bis dahin kannten sie nur die schönen Fotos, die im *Life*-Magazin veröffentlicht wurden. Deshalb waren sie überrascht.

Sie sind heute selber Amerikaner. Wären Sie das auch ohne den Roadtrip geworden?

Ich bin ein New Yorker, *das* ist meine Stadt. Amerikaner zu werden, war eine rein praktische Angelegenheit. Ich war nicht so stolz, Schweizer zu sein, dass ich meinen Pass unbedingt behalten wollte. Wenn man zwanzig Jahre hier lebt, ist es schwierig, nicht in den Strom zu kommen, der hier fließt; man wird mit der Zeit amerikanisch. Zuerst reiste ich nur nach Amerika, um besser Englisch zu lernen. Später habe ich mich entschieden auszuwandern: weil hier Dinge passieren und es nie langweilig wird. Heute spreche ich Deutsch mit amerikanischem Akzent.

Fotografieren Sie noch?

Nicht viel, ich reise auch nicht mehr herum. Ich frage mich manchmal, ob die Serie heute noch schlimmer aussehen würde oder besser. In fünfzig Jahren hat sich viel verändert in Amerika. Aber das sollen jetzt andere Fotografen dokumentieren. <

Robert Frank, geboren 1924 als Sohn eines deutschen Innenarchitekten und einer Schweizerin, lebte wegen seiner jüdischen Herkunft bis zum Kriegsende als Staatenloser in der Schweiz, 1945 erst erhielt er das Schweizer Bürgerrecht. Nach Schulen und einer Ausbildung zum Fotografen lebte und arbeitete er zunächst in Zürich und Genf, ehe er sich in New York niederliess und dort einer der bedeutendsten Fotografen des 20. Jahrhunderts wurde. Er arbeitete mit Edward Steichen und Walker Evans zusammen. Seine Bilder erschienen in «Harper's Bazaar», «Life» oder «Vogue» und wurden in allen grossen Museen ausgestellt. Sein Werk «The Americans» gilt als Bibel der Fotografie.

Kathrin Leist arbeitet in New York als freie Kunst- und Design-Journalistin sowie als Redaktorin für www.twofashion.de und www.art-magazin.de

Veranstaltung Die Filme von Robert Frank werden zurzeit in einer grossen Retrospektive in Berlin gezeigt. C/O, bis 6.12.2009

Du

Bruno Ganz
Der zeitlos Zeitgemässe

Wim Wenders – Robert Frank – Otto Sander – Ruth Walz – Margarita Broich – Gerhard Steidl – William A. Ewing – Daniele Muscionico – Nadine Olonetzky



09011
9 783905 485202
20 CHF / 15 €